

AK IV: Kann der Jude Jesus zum Christus des Glaubens werden?

Ralph Poirel

„Es besteht kaum ein Zweifel daran, dass die „hohe Christologie“ das Judentum mehr als irgend etwas anderes vom Christentum trennt. Sie ist das hartnäckigste Problem zwischen den beiden Religionen,“ (Michael Wyschogrod) Anhand einiger zentraler Texte wollen wir in dieser Arbeitsgruppe die Christologie in das Spannungsfeld des jüdisch-christlichen Dialogs stellen. Hierbei stellt sich dem Christentum immer wieder vehement die Frage, ob die Einsicht, dass Jesus Jude war, eine Verstehenshilfe für den eigenen Glauben ist, oder ob nicht vielmehr das vom Christentum behauptete Inkarnationsgeschehen einen unüberbrückbaren Graben aufwirft zu dem Hintergrund, auf dem man Jesus verstehen will, und somit der Jude Jesus gerade als Jude nie zum Christus des Glaubens werden und schon gar nicht als *deus incarnatus* verstanden werden kann.

Seminarverlauf:

Zu Beginn der ersten Arbeitseinheit, die wesentlich als Seminar gedacht war, in dem sich mit einem zentralen Text auseinandergesetzt werden sollte, stand ein kurzes *brain-storming* der Gruppe, in dem die einzelnen Teilnehmer formulieren konnten, wo sie die Knackpunkte und Schwierigkeiten im jüdisch-christlichen Dialog im Bereich Christologie sahen. Diese Aussagen wurden an einer Flip-Chart-Wand festgehalten und sollten am Ende der Sitzung noch einmal aufgegriffen werden.

Folgende Aussagen wurden formuliert:

- Der Glaube Jesu eint uns - Der Glaube an Jesus trennt uns!?
- Monotheismus und Trinität- wie geht das zusammen?
- Jesus - ein Religionsstifter?
- Was hat dieser Jesus für mich unüberbietbares getan?
- Gibt es wirklich eine Akzeptanz der Eigenständigkeit des Judentums von Seiten des Christentums?
- Passt Gott in einen Menschen?
- Ist die 2-Naturen-Lehre biblisch?

Es schloss sich eine Lektüre des Textes "Inkarnation aus jüdischer Sicht" von Michael Wyschogrod (in: Evang. Theol. 55. Jg., Heft 1, S. 13-28; M. Wyschogrod ist Professor für Philosophie am Baruch College in New York) an, der ein intensives gemeinsames Gespräch über den Text folgte. Es sollen hier noch einmal die gemeinsam erarbeiteten zentralen Aussagen Wyschogrods dargestellt werden.

Wyschogrod stellt fest, dass der zentrale Bruch zwischen Juden und Christen im Glauben der Christen an die Gottheit Jesu besteht und nicht in ihrer Behauptung seiner Messianität. Die Messianität Jesu erschien vielen Juden, auch den Jüngern, allein deshalb schon fraglich oder doch zumindest schwer verständlich, weil diese immer mit dem Ende der Römerherrschaft in Verbindung gebracht wurde.

Was aber sprach aus jüdischer Sicht gegen die Gottheit Jesu?

Wyschogrod führt biblische und philosophische Argumente an. Biblisch ist insbesondere die Aktivität der Propheten gegen jede Form von Götzendienst zu erwähnen, die sich sowohl gegen alle anderen spirituellen Wesen ("Götter") wendet als auch gegen die Vergöttlichung toter bzw. materieller Gegenstände. In diesem Zusammenhang wird zwar die Vergöttlichung von Menschen nicht eigens erwähnt, aber jede Zuweisung physischer Merkmale an Gott wird jüdischerseits abgelehnt. Auf dieser Linie sieht Wyschogrod auch die Philosophie des Maimonides, der sich in seiner negativen Theologie gegen körperliche Prädikate Gottes ausspricht und diesen vielmehr als Geist ohne Körper versteht, wie es die meisten Juden bis heute tun. Wyschogrod weist sodann aber auf den Widerspruch zwischen biblischen und philosophischen Aussagen über Gott hin, da es in der Bibel durchaus positive Aussagen über Gott gibt, die sich nicht einfach uminterpretieren lassen. So sind Israel, Jerusalem und der Tempel heilig, weil Gott hier "mehr" zugegen ist und dort wohnt. Damit kommt Wyschogrod über den Begriff der Innwohnung oder Einwohnug (*Schekinah*) zu einer ersten jüdischen Definition von Inkarnation, da Gott auch in diesem Verständnis in die Kategorien von Raum und Zeit eingeht. Deutlich spricht er sich dafür aus, "dass sich die jüdische Abneigung gegen eine Inkarnationstheologie nicht auf A priori- Gründe berufen kann, als gäbe es etwas im Wesen der jüdischen Gottes Vorstellung, das sein Erscheinen in Menschengestalt zu einer logischen Unmöglichkeit machte." (22) Des weiteren sieht er allerdings allein darin, dass Juden auch an eine Inkarnation glaubten noch keine Lösung der Schwierigkeiten im Dialog, da es dann wesentlichen Dissens darüber gäbe, was und wo Gott gehandelt hat und nicht darüber, was Gott tun kann.

Wyschogrod versteht das Christentum als Teil des Groß-Judentums. So war Jesus laut Wyschogrod wie alle Propheten nur zu und nur wegen Israel gesandt. Jesus kann und darf nicht von Israel getrennt (gesehen) werden. Diese Aussage hat Implikationen im Umgang mit Israel zur Folge: Entweder ist die Erwählung Israels nach der

Ablehnung Jesu zu Ende und die Kirche ist das neue Israel oder aber die Kirche muss abwarten auf die Bekehrung der Ersterwählten, was eine Koexistenz von Juden- und Heidenchristen bedeutete.

In seinem Verständnis der Inkarnation als Verhältnis Gottes zu Israel wird Jesus zu einer intensiveren Variante der Einwohnung Gottes in ganz Israel. Inkarnation Gottes findet nach Wyschogrod im ganzen Volk Israel statt und damit überall da, wo Juden zusammenkommen. Inkarnation ist damit im jüdischen Verständnis laut Wyschogrod als Gottes Einwohnung in Israel zu verstehen. Gerade deshalb aber sollte die Inkarnationstheologie Juden und Christen nicht trennen sondern verbinden, da in Jesus konkret wird, was in allen Juden wohnt.

Die sich anschließende auch die zweite Seminarsitzung nach dem Mittagessen in Anspruch nehmende Diskussion des Textes kann hier nicht in ihrem vollen Umfang wiedergegeben werden. Es sollen daher nur einige der angesprochenen Fragen und Themen erwähnt werden. Zunächst wurde als Reaktion auf den Text genannt, dass er tatsächlich alle zu Beginn aufgeworfenen Fragen angeschnitten habe. Danach kam das Gespräch auf den Begriff der Schekinach, der dem Christentum verloren gegangen sei. So wurde gefragt, ob jene Synthese von jüdischer Sprache und jüdischem Denken mit hellenistischen Kategorien ein Verlust war oder ein evolutiver Prozess. Kann jüdische Sprache in griechisches Denken gefasst werden? Hierzu wurde auf den Johannes-Prolog verwiesen, wo jene Verbindung fruchtbar vollzogen wird und auch gerade der Gedanke der Schekinach noch erhalten ist.

Auch wurde darauf verwiesen, dass Wyschogrod selbst in Rückgriff auf Maimonides jene Verbindung herstellt und damit das Judentum durchaus eine Vernunftsreligion genannt werden kann. Von hier aus stellte sich die allgemeinere Frage nach Theorie und Praxis, nach dem Verhältnis von Glaube und Tun. Weist das Tun den Christen aus, macht es unseren Glauben zur Wahrheit? Oder geht die Theorie voraus? Sind es die Wahrheit des Glaubens und seine Durchdringung, die mich zum Tun drängen und befähigen?

Im weiteren Verlauf dominierten Fragen über Christus und erneute Rückfragen an den Text das Gespräch. So stellte sich die Frage, ob nicht die 2-Naturen-Lehre genau den Vorwurf der Vergöttlichung materieller Gegenstände entkräftet. Die christliche Zurückhaltung gegenüber dem Begriff der Einwohnung könnte auch auf die Angst vor einer begrifflichen Nähe zum Modalismus zurückzuführen sein. In diesem Zusammenhang schien es auch aus christlicher Perspektive bedenklich im Sinne Wyschogrods von Inkarnation zu sprechen, da Christen die Inkarnation Jesu gerade nicht nur als graduelle Intensivierung dessen verstehen, was in Israel sowieso schon vorhanden war. Es geht dem Christentum hier gerade um einen qualitativen Unterschied zu allem Bisherigen. Auch lässt sich Wyschogrods dialektisches Verständnis von Inkarnation (in Israel zugegen und dennoch vielmehr) so auf Jesus nicht anwenden, denn wer ihn sieht, sieht den Vater, er ist Gott und nicht nur eine Einwohnung Gottes.

Bei der abschließenden Betrachtung der zu Beginn genannten Themen auf dem Flip-Chart-Blatt betonte die Gruppe einhellig, dass ihre Fragen und Anliegen behandelt worden seien. Auch wenn sie mit noch mehr Fragen nachhause gingen, seien sie durch den Arbeitskreis für die Gesamthematik deutlich sensibilisiert worden und könnten nunmehr anders mit ihren Fragen umgehen.

Als Reaktion auf die Geschehnisse vom 11.09.2001 erhielten die Teilnehmer noch einen Text von Papst Johannes Paul II. zum Interreligiösen Dialog (Ansprache bei der Interreligiösen Begegnung in Jerusalem am 23. März 2000) sowie seine Vergebungsbitte an der Klagemauer; beide veröffentlicht vom Sekretariat der DBK. Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, 145. Diese Texte konnten nicht mehr besprochen werden.

Die Struktur des Tages wurde einhellig begrüßt. Es besteht weiterhin der Wunsch in kleinen Gruppen im Seminarstil zu arbeiten. Dabei ist inhaltlich durchaus Abstraktion und Theorie gewünscht, so dass auch das Thema Christologie großen Anklang fand.